

Unsere

Heimat

Heimat!

„Heimat! Dieses wunderbare Wort gehört uns Deutschen ganz allein, — ist eine Perle in dem reichen Wortschatz unserer Sprache. — Kein Volk der Erde besitzt ein gleiches Wort, es ahnt aber auch nicht, was aus ihm für das deutsche Gemüt durchgibt. Alle vornehme Feinheit, die ganze Vertraulichkeit unseres eigensten Wesens, das Bodenständige, die heiße Liebe zu der Scholle, die uns angehört, dies alles flutet in diesem kleinen Worte zusammen! Heimat! Jauchzen und Wehmut, Mutterliebe und verhallendes Abendgeläut, so umweht es uns, wenn dieses Wort an unser Ohr schlägt.“

August Trinius.

Ortsagen aus dem Kreise Rößlin

(Schluß.)

Von Dr. Schulz-Rößlin.

Den vorläufigen Abschluß der Ortsagen mag eine Sage bilden, die der besonderen Gruppe der sogenannten Stammesagen angehört, also einer Gruppe von Sagen, die über das Herkommen eines Volkes oder gewisser Teile der Bevölkerung in jauchzender Weise erzählen. Die Sage ist nach der neuesten Sammlung Ausg. 1890 Nr. 662 zum Abdruck gebracht. Sie wurde mir aber gelegentlich am Strande auch von einem alten Fischer erzählt, der sie allerdings nur auf die Rester und Deeper bezog.

Die Strandbewohner in Hinterpommern.

In vielen hinterpommerschen Dörfern an der Ostsee haben die Bewohner eine alte Sage, die aus den ältesten Zeiten vom Vater auf den Sohn übergegangen ist. Danach sind ihre Stammeltern auf drei Schiffen in die Gegend gekommen und haben sich dort niedergelassen. Besonders heimlich ist diese Sage in Rest, im Kirchspiel Groß-Müllen und in den Fischerdörfern um Rügenwalde und Kolberg.

Der Sinn dieser Sage wird uns verständlich, wenn wir bedenken, daß die alten Wenden kein seeführendes Volk waren. Dagegen wissen wir von den Dänen und Nordmannen, daß sie an den Küsten der Ost- wie Nordsee weit herumkamen. So grübeln sie bekanntlich in dem alten Fjumen (Vinea) bei Wollin jenen berühmten Seeräuberstaat der Fanzburgwikingen. Auch an anderen unbewohnten Stellen der pommerschen Küste mögen sie sich in kleinen Gruppen (vielleicht als Flüchtlinge vor der Blutrache einer übermächtigen Sippe) niedergelassen haben und so auch an unsern Strand gekommen sein.

Beachtenswert ist das Motiv des aus der Fremde, von jenseits des Meeres kommenden Schiffes. Wir finden dieses Schiff bereits in alten nordgermanischen (speziell in gwäonischen) Kultmythen, so in Snags Meerewagen, in Seefärs Wunderschiff (R. W. Meyer Altgermanische Religionsgeschichte 1910 S. 194). Vielleicht hat bei Entstehung unserer Sage auch diese Kulttätterung mitgewirkt. Das gleiche Motiv finden wir übrigens bei Grimm Nr. 417, wo

die Angeln und Sachsen in drei großen Meerschiffen nach Brittenland kommen.

*

Das Gebiet der Ortsagen unseres Kreises ist damit sicher noch nicht erschöpft. Es liegen bereits einige weitere Sagen vor, die demnächst in einem Nachtrag veröffentlicht werden sollen. Um das Material möglichst erschöpfend behandeln zu können, werden alle Freunde unserer alten Volksagen gebeten, ihnen bekannte Sagen dem Verein für Heimatkunde, z. B. seines Vorsitzenden Dr. Schulz-Rößlin, Rögower Allee 3, freundlichst recht bald mitzuteilen. In einer weiteren Artikelserie sollen später auch die mythischen Sagen (Wode, wilde Jäger, Riesen, Kobold, Mahr, Unterirdische, Zwerge, Füllas, unheimliche Tode usw.) hier zum Ausdruck gebracht werden. Auch hierfür wird die Unterstützung und Mitarbeit aller Kreise erbeten, die Freude am alten deutschen Wesen, das in solchen Sagen ganz besonders zum Ausdruck kommt, haben.

Es ist allerhöchste Zeit, diese alten deutschen, ja vielfach schon altgermanischen Kulturdokumente zu sammeln und schriftlich festzulegen, da viele Geschichten sich nur noch in dem Gedächtnis weniger alter Leute erhalten haben. Sie sterben dahin, ohne sie an ihre Kinder und Enkel weiter zu vererben, weil diesen das Verständnis für die Schönheit und den sittlichen wie völkischen Wert der alten Ueberlieferungen fehlt. Es gilt dieses Verständnis wieder zu wecken. In den Sagen, wie in Volksliedern und Märchen, lebt und weht die Weisheit unserer Vorfahren. Sie sind die Sprache der tiefsten Seele unseres Volkes. Diese Seele liegt heute weit und breit bei unserem Volke im Dornröschenschlaf. Es ist Zeit, die Schlafende zu wecken, damit nicht der Schlaf ein ewiger und zum Tode werde. Alle Reichtümer kann ein Volk verlieren; es kann sie, wenn es starken Willens ist, wiedererlangen. Wenn es aber seine Seele erst verloren hat, kann keine irdische noch himmlische Macht es mehr vor dem Untergange retten.

Aus der Lassehner Ortsgeschichte.

Von Lehrer Meewis-Hentzenhagen.

IV.

Kirchenberaubung und Wiederbesetzung 1726.

100 Jahre waren seit dem Kirchendaub der kaiserlichen Soldaten ins Land gegangen, als in der Nacht vom 26. zum 27. August 1726 die Lassehner Kirche erbrochen, allen Silbergeschirren und aller Barocktafel beraubt wurde. Außer 64 Reichstalern 10 Lübschillingen fielen den Kirchenräubern in die Hände:

1. Eine große, vergoldete Bierkanne, die „der edle, großachtbarer Herr Jakobus Schlieff, vornehmer Patrius, Kaufmann und Silbberwandter in Kolberg“ der Lassehner Kirche 1708 geschenkt hatte.
2. Ein großer Kelch und Patina; ein Geschenk Peter Kametens (f. o.).
3. Ein mittelgroßer Kelch samt seiner Patina (f. o.).
4. Eine große, silberne Oblatbüchse; ein Geschenk, das Pastor Hiller seiner Kirche vermacht hatte.

In den beteiligten Kreisen herrschte über den frechen Raub begreifliche Erregung. Keine Mühe und Kosten wurden gespart, um die Kirche wieder in den Besitz des gestohlenen Gutes zu setzen. Trotz aller Bemühungen ließen sich die geraubten Gegenstände nicht wieder beschaffen. In dem Verdacht des Kirchenraubes stand ein Maurergeselle Christian Richter. Der Küster Dräger in Strippow hatte ihn am Abend des 26. August im Krüge gesehen und auch beobachtet, daß er mit zwei Juden an demselben Abend über Strachmin seine Wanderung fortsetzte. Man nahm nun an, daß diese drei die Kirchenräuber seien, und nahm sofort ihre Spur auf. In Rößlin wurden einige Juden angehalten. Küster Dräger mußte hin, um festzustellen, ob es die Gesuchten waren. Für die erfolglose Reise bekam er „einen Tagelohn als Maurer“ (= 12 Lübschillinge). Dann mußte er u. a. noch nach Rügenwalde reisen, um dort den verdächtigen Maurergesellen Chr. Richter zu sehen. Er erkannte ihn als den, „der mit zwei Juden anhero gegangen, als hier der Diebstahl geschah; hat bekommen zur Reise 1 Reichs taler“. Der verdächtige Maurergeselle wurde lange gefangen gehalten. Man konnte ihm aber nicht nachweisen, daß er an dem Kirchenraub beteiligt gewesen war.

Da das geraubte Kirchengut trotz aller Nachforschungen nicht wieder herbeigeschafft werden konnte, wurde durch freiwillige Gaben und Spenden Ersatz geschaffen. So berichtet das Kirchenbuch zum Jahre 1726: „Da nun Ihre Gnaden die Frau General-Lieutenant Sophia Hedwig Frei-Frau von Mardefeld, verwitwete von Lett aus hohem Mitleiden gegen Ihre arme Kirche zur Wiedererziehung diesen großen Verlustes sofort 50 Reichstaler verordnet, wozu auch Ihre Kinder und hohen Angehörigen, so um diese Zeit hier zugegen gewesen, Ihre milden Gaben reichlich beigetragen, so ist durch solche hohe Willkürigkeit diese unsere Kirche wiederum mit einem schönen, großen, ganz verguldetem Silberkelch und Patina von 47 1/2 Lot rühmlichst versehen und geziert worden. Wie denn solche hohe Willkürigkeit — welche der Höchste reichlich belohnen wolle — aus höchstschuldigster Dankbarkeit auf dem Fuß des Kelches gestochen zu lesen, und auf der Patene der hohe Name dieser so gnädigen Patronin Ihrer Kirche.“

Diesem edlen Beispiel der Patronin folgten ihre Bedienten, die Geld zu einer „silbernen, ganz verguldeten Oblatbüchse“ zusammenbrachten. Ihre Namen sind mit den Spenden im Kirchenbuch aufgeführt. Von den 25 „Bedienten und Domestiquen“ wurden 16 Rthl. zusammengebracht.

„Nachdem auch die übrige gesamte Gemeinde zur Willkürigkeit gegen die beraubte Kirche vorher ermahnt worden, so haben williglich bey getragen: Aus Lassehne 44 Personen 27 Rthl., 11 Sch., 6 G. „Im Lappen Hagen“ 7 Personen 3 Rthl., 12 Sch. „Auf dem Ritterlande“ 5 Personen 5 Rthl., 6 Sch. „Im Wend Hagen“ 12 Personen 4 Rthl., 18 Sch. „Im Hennemken Hagen“ die Bauerngemeinde 58 Personen 35 Rthl., 2 Sch., 4 G. Die Fischergemeinde 11 Rthl. Zusammen 87 Rthl., 2 Sch., 2 G. Das entspricht etwa dem Jahresinkommen eines gelehrten Arbeiters in damaliger Zeit; oder in die Kaufkraft unserer Papiermark umgerechnet rund 26 000 Mark!

Für diese gesammelte Summe, die „mit aller Willigkeit zusammengebracht wurde, wurde „mit Genehmigung der gnädigen Frau Kirchenpatronin und Bekräftigung der ganzen Gemeinde eine neue, ganz verguldete, silberne Weinkanne“ angeschafft.

Die namentliche Liste aller Geber, die wohl sämtliche selbständigen Personen des Kirchspiels auführt, denn es ist anzunehmen, daß jeder — wenn auch nicht immer leichten Herzens — dem Beispiel der andern folgte, ist im Bassener Kirchbuch zum Jahre 1727 zu finden. Da die Sammlung wohl als Hausammlung aufzufassen ist, gibt sie ein Bild von der Reihenfolge der Hoflagen, ihren Besitzern, und zum Teil auch wohl von deren Wohlstand. Eigenartig mutet es an, wenn mancher Diensthote (24—3 lsh.) mehr als mancher Bauer (32—8 lsh.) zahlte.

Heldenehrung am Ostseestrand.

Von G. A. Bentlage-Röslin.

Es ist eine sehr schöne Sache, das Gedächtnis an die für das Vaterland gefallenen deutschen Söhne an allen Orten durch äußerliche Erinnerungszeichen fest zu halten. Erhält doch schon jeder in der Heimat eines „natürlichen“ Todes Gestorbene auf dem Friedhof sein Denkmal — ganz gleichgültig, ob er für die Mittwelt oder für die Nachwelt etwas geleistet hat oder nicht. Um wie viel mehr verdienen diejenigen ein Erinnerungszeichen, die ihr Leben für das Vaterland dahin gegeben haben. Die Denkmäler auf den Friedhöfen sind ja auch darnach! Man braucht heute nur einmal über einen Friedhof in Hinterpommern zu gehen, dann findet man aus älterer Zeit die unformen eisernen Mäler und aus neuerer Zeit die kalten Steindäler. Neuerdings sind zwar kleine Ansätze vorhanden, um mehr Lebendigkeit in die Friedhofskunst zu bringen, aber der große Schwung fehlt noch, besonders auf den hinterpommerschen Dorffriedhöfen.

Es ist möglich, daß die Heldenehrung hier etwas besser wirkt. Möglich; ob wahrscheinlich, wird die Zeit lehren. Denn man sieht heute schon Erinnerungszeichen, die nicht für den künstlerischen Geschmack der Hersteller sprechen. Man findet meistens belanglose, nichts sagende Plattehen, bei denen noch nicht einmal die leiseste Rücksicht auf die Umgebung genommen worden ist.

Manche Orte machen — das sei besonders betont — rühmliche Ausnahmen und bringen wirklich geschmackvolle Heldendäler hervor. So z. B. sei des neuen Heldendälers in Sorenbohm gedacht, das am heutigen Sonnabend eingeweiht wird. Dort ist auf einer kleinen Insel ein betender Krieger in knieender Stellung errichtet. Was der Krieger denkt, sieht man ihm an dem ausdrucks-

Gesicht an. Wer aber darin nicht zu lesen versteht, der sehe sich den Hintergrund des Gesamtbildes an, aus dem die ragenden Spitzbögen der Dorfkirche hervorleuchten. Hier hat sich tieferes Empfinden

werden.) Das Denkmal ist die 50 000 Mark, die es kostet, auch wert! Der Friedhofarchitekt Heinz Rüsthardt in Neu-Damerow bei Uchtenhagen bei Stargard i. P. kann für sich den Ruhm in An-



mit den künstlerischen Ausdrucksformen vereinigt, um etwas wirklich Gutes zu schaffen. (Es ist leider technisch unmöglich, im Zeitungsdruck den Feinheiten des Denkmals auch nur im entferntesten gerecht zu

sprechen, zur Veredelung der Erinnerungs- und Friedhofskunst in Hinterpommern beigetragen zu haben.

Es ist an der Zeit, daß die Gemeinden, die sich

Wendische Ortsnamen im Kreise Röstlin.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Schulz-Röslin.

9. Möllen (Groß- und Klein-). 1288 wird das Dorf Mellene zuerst erwähnt, bald danach mehrfach Mellene maior (groß) und minor (Klein), 1492 Meina, 1565 Mollenn. Der Late leitet das Wort wohl meistens von dem niederdeutschen Mühle = Mühle ab. Da es sich um eine alte wendische Siedlung handelt, kommt jedoch nur eine slawische Ableitung in Frage. Allgemein wurden bisher die Ortsnamen Möllen und Mülle in ebensolchen wendischen Gebieten von mlyn (I gestrichen) = Mühle abgeleitet. Aber auch diese Ableitung kann nach einer neueren Ansicht von Prof. Knoop-Stargard nicht immer in Frage kommen, da dann bei dem häufigen Vorkommen des Namens Mellene bzw. Möllen die pommerschen Wenden schon in ältesten Zeiten allenthalben zahlreiche Mühlen und zwar Wassermühlen gehabt haben müßten, denn nach den überall gebräuchlichen Handqueischen (Quernen) könnten die Orte nicht benannt sein und Windmühlen waren ihnen zunächst unbekannt (siehe Knoop „Slaw. Ortsnamenforschung in Pommern u. der Name Stubbenkammer“ in „Unser

Pommern VI.“, Heft 9, S. 813). Knoop hält daher in solchen Fällen die Ableitung von slaw. miela = Untiefe, seichte Stelle für möglich und richtig. Für die Richtigkeit seiner Annahme spricht ihm der Umstand, daß viele dieser Dörfer an seichten Gewässern liegen. Ein Mellensee liegt in den Oderwiesen, dort kann niemals eine Mühle gestanden haben.“ Auch in unserem Falle werden wir uns wohl dieser neuen Deutung Knoops anschließen müssen. Zwar ist 1883 von einer Mühle zu Gr.-Möllen die Rede, indem Friedrich Damitz zu Möllen in diesem Jahre den beiden Jungfrauenklöstern zu Röstlin und Kolberg 1/4 der Dörfer Rüstow, Gr. und Kl. Möllen, die halbe Windmühle dafelbst usw. verkauft. Doch handelt es sich hier um eine Windmühle, die, wie gesagt, erst verhältnismäßig spät den Slawen bekannt wurde. Der Ort ist aber eine ältere Siedlung, wird jedenfalls 1288 bereits urkundlich als Dorf erwähnt. Für eine ältere Zeit kommt aber die Ableitung von mlyn nicht in Frage, da eine Wassermühle dort nirgends gestanden haben kann. Hiergegen erklärt sich der Name leicht durch Ableitung von miela, wenn man bedenkt, daß der westliche Zipfel des Zamunder Sees (früher Möllensches Wasser genannt) allmählich immer mehr verlandet und früher als seichtes Gewässer sicher weiter nach Westen gereicht hat. Das ganze niedrige Wiesengebiet nördlich des Gutes läßt

dies leicht vermuten. Ein Rest ist der Teich am Pfarrhaus. Möllen ist also die Siedlung am seichten Wasser.

10. Mocer. 1287 ist die Rede von bona, que dicuntur Mocer, Güter die Motre genannt werden. Motre ist abzuleiten von slaw. mokry = naß, feucht, also mokre sc. pole = das naße, feuchte Feld, später die Siedlung dafelbst.

11. Barchin, urkundl. 1288 Barchin, 1305, 1315, 1317 Berchemon, 1524 Ferkemin (in einem Lehnbrief der Kameres, die bereits 1317 als Eigentümer von B. erwähnt werden). Zu Grunde liegt das wendische werch, omd. wjerch = Gipfel, Anhöhe (poln. wierch = das Oberste). Barchin also etwa gleich Oberhof.

12. Wusselen, auf der Lubinschen Karte 1614 Duffelen. Kommt in slawischen Gegenden häufig als Ortsbezeichnung vor, auch in der älteren Form Oßeg bzw. Wosag oder Wuszel; abzuleiten von dem alt-wendischen osek nwd. wozek = der Solzhau, Hag, Hain, später dann die Ansiedlung darin, also = „Hagen“.

13. Suchen, wird urf. 1275 als Scugf, 1303 als Sohc und 1308 als Scugh erwähnt. 1614 (Lubin) Suchen. Das wendische Stammwort ist das Adjektiv suchy = trocken, also sucho sc. pole = trockenes Feld, später Ansiedlung darauf.

zu einer Heldenehrung entschließen, vor der Ausführung ihres sonst löblichen Planes sich ernstlich die Frage vorlegen, ob sie damit etwas zur Veredelung der Friedhofskunst tun unter Berücksichtigung der charakteristischen Eigenart der Gegend. Sonst sollen sie lieber ihre Finger davon lassen. Eine spätere Heimatsforschung wird achselzuckend über sie zur Tagesordnung übergehen. Damit ist gekennzeichnet, daß Friedhofs- und Heldenehrungskunst auch Heimatskunst ist, besonders wenn dabei auch die charakteristischen Merkmale der engeren Heimat mit berücksichtigt werden. Also etwas weniger Kitsch, aber mehr Kunst! Dann sind auch die Bedingungen des Heimatschutzes erfüllt.

Das Horn vom Gollen.

Erinnerungen aus alter Zeit.

Von Hans Spielberg-Röslin.

Museen beherbergen oft Sachen, deren Ursprung oder Herkunft sich in tiefes Dunkel verliert, das zuweilen ja überraschend, meistens jedoch niemals sich aufklärt. Zu diesen Stücken möchte ich das alte sagenumspunne „Räuberhorn vom Gollen“ oder „Wächterhorn von Cussalin“ rechnen.

Und der bekannte Geschichtschreiber Johannes Mikraelius, der aus unserer Stadt gebürtige „Pommersche Livius“, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, hält es für angebracht, in seiner dickleibigen pommerschen Geschichte von 1639 des alten Bundes in seiner Vaterstadt ebenfalls zu gedenken. Im zweiten Buche seines Werkes ist zu lesen:

„Und es sind noch heutigen Tages Nachrichten in Hinterpommern, daß Hünen darin mühen gewesen seyn und zeigt man annoch bei Cöblin einen Hünenberg, der doch zuvor viel größer, als jezo gewesen, in welchem das Mekingsche Horn, das die Wächter des Nachts blasen und ein groß Schwerdt, auch sonst große Menschen Knochen sind gefunden worden.“

Johann David Wendland, dessen handschriftliche Chronik von 1740 hierauf zurückkommt, bringt sogar unter den heute für uns zumeist sehr wertvollen Abbildungen seines Buches auch eine Zeichnung des alten Horns. Darunter steht vermerkt:

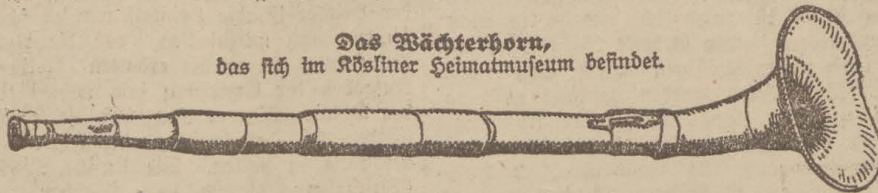
„Abriß von dem Nachtwächter Horn zu Cöblin, dessen Länge an bestomenden Maasstab nachgemessen werden kann. Sonst ist es 3 Ellen lang gewesen.“

Und in den „Baltischen Studien“, den Jahrbüchern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und

Ton des geraden, etwa 3 Fuß langen und einem Sixtenhorne jetzt ganz ähnlichen Hornes ist schneidend und durchdringend und wird Nachts bis Rogzow, und bei Nordwestwind stündlich in Konitow vernommen.“

Dieser Bericht stammt aus der Feder des Kösliner Oberpredigers an St. Marien und späteren Gymnasial-Professors Dr. Grieben. Er war, wie wir wissen, ein eifriger Forscher auf dem Gebiete heimatlicher Geschichte und wird, ebenso wie seine Vorgänger Hafan und Benno das Geheimnis unseres Wächterhorns aufzuklären jedenfalls versucht haben. Es dürfte keinem von ihnen gelungen sein, sonst hätte sie, da sie doch alle das Horn erwähnen, davon berichtet. Grieben war es auch, der zum 600jährigen Bestehen unserer Stadt — 1866 — eine Geschichte Köslins zu schreiben begonnen hatte. Sein gut gemeintes, allerdings sehr weißschweigend angelegtes Werk blieb unvollendet. Das Jubeljahr unserer Stadt wurde sein Todesjahr. Aber sein vor halb 90 Jahren ausgesprochener Wunsch, daß das Horn als Ueberbleibsel aus grauer Vorzeit in würdiger Weise aufbewahrt werden möge, ist in Erfüllung gegangen. Es hat schon seit Jahren im Heimatmuseum eine sorgsame Ruhestätte gefunden. Hier ist es während der Kriegsjahre von dem Provinzialkonservator Geheimrat Prof. Dr. Lemke und von dem kiralich verstorbenen Leiter des Stettiner Altertumsmuseums Adolf Stubenrauch beschützt worden. Beide Herren, vorzügliche Kenner heimatlicher Altertümer, sind der Ansicht, daß das alte Gerät sehr wohl aus einem vorgeschichtlichen Gräber- oder Burgwallfunde stammen könne. Einige in der nordisch-germanischen Altertumskunde nicht unerfahrene Besucher des Heimatmuseums haben die Frage angeschnitten, ob man unser Wächterhorn nicht für das allerdings arg verschandelte Ueberbleibsel einer „Lure“ ansehen könne. Ohne umständliche gelehrte Untersuchungen darüber anzustellen, kann man diese Frage weder bejahen noch verneinen. Was sind Luren? Es sind — nach Pasche, Bider aus der germanischen Vorzeit — nordisch-germanische Blasinstrumente, wie man sie in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und Brandenburg, Dänemark und Schweden mehrfach gefunden hat. Sie stammen aus der Bronzezeit, d. h. jenem etwa von 2000 bis 800 vor Christus reichenden Abschnitt der Weltgeschichte, in dem man Geräte und Waffen aus Bronze, einer Zusammensetzung von Kupfer und Zinn, anfertigte, das Eisen jedoch noch nicht kannte. Einige Luren sind so gut erhalten, daß man heute noch auf ihnen spielen kann. Ein geschickter Bläser kann nicht weniger als 22 verschiedene Töne auf der Lure hervorbringen; einen größeren Umfang haben auch die neuzeitlichen Blasinstrumente nicht. Dabei ist der Ton der alten Instrumente von einem Wohl-

Das Wächterhorn, das sich im Kösliner Heimatmuseum befindet.



waren es Germanen oder Wenden, die es zuerst angefertigt und benutzt haben, oder waren es römische Handelsleute oder in späterer Zeit blonde Nordmänner, auf deren Jügen es einst in unsere Gegend gelangt sein mag? Welchen Zwecken, kriegerischen, religiösen oder anderen, mag es gedient haben, ehe es zu einem einfachen Nachtwächterhorn in unserer Stadt herabsank? — Das sind Fragen, die schon vor Jahrhunderten längst ins Grab gesunkene Geschlechter beschäftigt, und die heute wieder gestellt werden, wenn jemand das alte Horn im Kösliner Heimatmuseum liegen sieht oder prüfend in die Hand nimmt.

Der künftlich Wolgastische Kanzler Valentin von Eichstedt berichtet in seiner handschriftlichen Chronik, welche mit dem Jahre 1586 schließt, über das Horn zunächst das Folgende:

„Der Traurnicht ist vor Zeiten eine Bestung gewesen, darauf die Giganten gewohnt haben. Es ist noch aufm Stadthaus ein groß Schwerdt und langes Eiseren Wachtorn vorhanden, so in dem Berge gefunden, und den Riesen geböhret hatt.“

Altertumskunde von 1837 ist auf Seite 152 das Nachstehende angegeben:

„Durch Herrn Dr. Grieben zu Köslin wurde eine Abbildung und Beschreibung des metallenen Heerhornes eingesendet, welches vor Zeiten mit einem Schwerdt und mit Menschengebeln im sog. Hünenberge bei Köslin, nach anderem im Gollenberge, gefunden, und in und um Köslin unter dem Namen des Räuberhornes bekannt ist. Leider dient dies merkwürdige Alterthum seit lange, und auch heute noch (also 1837!) der Stadt Köslin als — Nachtwächterhorn, daher es erklärlich wird, daß ein großer Theil desselben bereits aus kunstfertigen Gliden, und kaum die Hälfte noch aus den ächten Ueberbleibseln des ursprünglichen Hornes besteht, welches aus dem bekannten Kompositions-Metall ähnlicher Altertümer gefertigt war. Es scheint wohl billig und mißsam, das ehle alte Gerät des lange geführten Amtes endlich und bevor es ganz zerstört ist, zu entbinden, und in irgend einem öffentlichen Gebäude der Stadt Köslin fernerhin aufzubewahren. Der

II. Namengebung nach Pflanzen.

14. Konitow. Auf der Lubinschen Karte 1614 Kontow; ältere Formen konnten leider nicht festgestellt werden. Zur Erklärung dürfte heranzuziehen sein das wendische chojnica u. chojnik das Kiefernwäldchen, davon Wd. chojnikowe so. pole = Kiefernfeld. Am Rande des Schwarzbach- und Kadesfetales gelegen, hat die Gegend größten Theils schweren, feuchten Boden. Nur im Süden der Ortschaft, am heutigen Kirchhof ist leichter Boden, auf dem Kiefern gedeihen. Vielleicht hat auch früher dort einsam ein Kiefernwäldchen gestanden und der Siedlung den Namen gegeben: Am Kiefernwäldchen.

15. Parvart, urkundl. das im Kreis Schlawa gelegene Dorf gleichen Namens 1271 Parvartno, ist herzuleiten von wend. paproc bezw. paprot = Farnkraut, davon Abektivum paprotno so pole also etwa Farnkrautsfelde. Kommt sowohl als Orts- wie Flurnamen mehrfach in Hinterpommern vor. Im Bauenburgischen bezeichnet man mit Parpat den Wlerfarn (Bl. f. vom. Volkst. VII. S. 137.)

16. Repkow, urkundl. 1299 Repchowe, 1306 Repelove, 1308 Repchowe. Zu Grunde liegt wend. repa = Rübe, davon repisco = Rübenfeld. Wtl. rjepik = Raps, Rübjen, davon altw.-pomer.

rjepikowe so. pole = Rapsfeld, Rübjenfeld.

17. Rogzow, urkundl. 1284 Rokesowwe, 1310 Roggezowwe, 1309 Rogesowe. Abzuleiten von altslaw. rogoz (spr. rogoš), altwend. rohoz = die große, grüne Leichbinse, Rohr-, bezw. Pferdebinse (Scirpus lacustris), davon Abektivum rogezow. Also rogezowwe so. pole Feld am Binsenteich, Röhricht.

18. Wisbur, urkundl. 1276 Wizeburowe, 1284 und 1313 Wissebur. Das Wort ist zusammengesetzt aus wez (spr. wiš) = Ulme und burowo Wd. von bor (spr. bur) = Wald; also Wisbur = Siedlung am Ulmenwald.

In meinem Vortrag hatte ich darauf als 6. Ort dieser Gruppe Tessin von tis die Eibe abgeleitet. Diese Erklärung habe ich nach Auffinden einer älteren Form fallen lassen müssen und bringe Tessin jetzt in der letzten Gruppe.

Vorfesung folgt.

10 Gebote des Naturschutzes.

1. Du sollst die Natur, die dich durch Schönheit erfreut, achten, das heißt schonen und schützen.

2. Du sollst die Ruhe der Natur nicht stören durch lauten Lärm, der ihre Geschöpfe schreckt und

das stille, andächtige Schauen und Genießen auf einsamen Wegen unmöglich macht!

3. Du sollst das Bild der Natur nicht verschandeln durch die Spuren deiner Raft und deiner Hände!

4. Du sollst die Geschöpfe der Natur, Tiere und Pflanzen, achten, das heißt schonen und schützen.

5. Du sollst Sammlungen von Tieren und Pflanzen nur dann anlegen, wenn du glaubst, ihrer zu ernstgemeinter Arbeit zu benötigen!

6. Du sollst seltene Pflanzen und Tiere überhaupt nicht sammeln!

7. Du sollst beim Pflücken eines Blumenstrauhes bedenken, daß du zerstörst, um kurze Freude zu ernten!

8. Du sollst keine Tiere quälen und keine Pflanze mißhandeln! Töte jenes, wenn es sein muß, schnell und schneide diese mit scharfem Messer, aber reiße nichts ab und nichts aus!

9. Du sollst die Rinde der Bäume nicht als Stammbuch benutzen!

10. Du sollst Kinder und unverständige Erwachsene zur Schonung der Natur veranlassen!

laut, der nicht übertroffen worden ist; er läßt sich von der höchsten Kraft zur weichsten Zartheit abstimmen. Die Schönheit des Tones ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Innenwände des Rohres ganz glatt sind. Die Luren sind $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Meter lang, ihr schön geschwungenes Rohr ist am Mundstück kaum 1 Zentimeter stark und erweitert sich bis zur Mündung auf 5 bis 7 Zentimeter Durchmesser. Dem Befunde nach ist das Rohr aus mehreren aus Bronze gegossenen Teilstücken zusammengesetzt, deren Wandungen 1 bis $1\frac{1}{2}$ Millimeter dick sind; die heutigen Bronzegießer sind nicht imstande, so vollkommene Rohre herzustellen. Man hat zwar Nachbildungen der Luren aus Blech angefertigt, konnte aber die Schönheit des Tons der alten Instrumente nicht erreichen. Auch die Form der Luren ist von höchstem Adel. Vom Mundstück führt zunächst eine lebhaft gebogene zur Schulter des Bläfers zurück, dann erhebt sich das Rohr in einem längeren flachen Bogen über den Kopf des Bläfers. Gemachte Funde bestätigen den paarweisen Gebrauch der Luren. Wohl weisen die Instrumente je nach ihrer Größe verschiedene Stimmung auf, doch haben die paarweise aufgesunden Luren immer dieselbe Stimmung und entgegengesetzte Windung. Man darf also wohl annehmen, daß die Luren bei festlichen Gelegenheiten nicht einzeln geblasen wurden, sondern zu zweien, d. h. zweistimmig!

Die Lurenbläser der Vorzeit haben es sich gewiß nicht träumen lassen, daß ihre Blasinstrumente drei Jahrtausende überdauern und dann wieder zum Lönen gebracht würden, nachdem sie lange, lange Zeit kumm im Schoße der Erde geruht hatten. In Kopenhagen wurden mehrere Jahre hindurch vom Dache des Altertums Museums, das eine reichhaltige Sammlung vorgeschichtlicher Luren besitzt, am Johannistage diese Instrumente geblasen, und die feierlichen Klänge wuhnten sich im Lärm der Großstadt Gehör zu verschaffen. Ähnliche Vorbildungen fanden im Jahre 1911 in Koblenz bei einer Versammlung deutscher Altertumsforscher und im folgenden Jahre bei einer Vorstellung im Neuen Opernhaus in Berlin statt und erzielten eine starke Wirkung, obwohl man hier nur Nachbildungen von Luren verwendete, deren Ton an Fülle und Wohlklang dem der alten Geräte nachsteht. — Daß die Juden bei der Eroberung Jerichos die Posaunen bliesen, nimmt uns ja nicht weiter wunder, daß aber die alten Germanen schon 1200 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung oder gar noch früher ähnliche Rünste betrieben haben sollten, scheint vielen undenkbar zu sein, weil wir bisher stets gelernt haben, unsere Vorfahren für Barbaren zu halten, die erst durch die Verührung mit der römischen Welt „Menschen“ geworden seien. — Soviel über Luren, die vorgeschichtlichen Blasinstrumente. Was es nun sein, wie es will. Ist unser Wächterhorn eine im Laufe der Jahrhunderte arg verflümmelte, vielfach ausgefälschte und umgestaltete Lure oder nicht, ist es ein germanisches oder wendisches Heerhorn, einem alten Hünengrabe oder slavischen Burgwall entstammend, oder ein ehemaliges gottesdienstliches Gerät, oder ist es gar das Räuberhorn, das einer anderen Sage nach bei der Zerstörung der mitten im Gollen unweit der alten pommerschen Heerstraße gelegenen Räuberhöhle erbeutet wurde, — jedenfalls ist es ein Stück, an welches sich eine ganze Menge Sagen und Erzählungen knüpft und das deshalb schon als Ueberbleibsel aus alter Zeit sorgsame Aufbewahrung für kommende Geschlechter verdient.

Die Gilden in Jamund.

Von Kantor i. R. P. Schwerdtfeger-Röslin.

Die Gilden in Jamund in alter Zeit waren Zusammenkünfte, deren Ursprung in dem nordischen Altertum gesucht werden muß. Sie wurden in Jamund im Frühjahr gleich nach beendigter Saatzeit im Monat Mai oder Juni gehalten. Es dürfen bloß Männer daran teilnehmen. Der Anfang geschieht gewöhnlich Mittwochs in den dazu der betreffenden Reihe nach bestimmten drei Höfen des Nachmittags um 2 Uhr, so daß sich in jedem Hofe zwölf Familien versammeln. Während Knechte und

Wägde im Vorhause tanzen, unterhalten die Hausväter sich in den Stuben mit Gesprächen über Dorfangelegenheiten oder auch wohl mit Kartenspiel. Es wird nebenher feines Weizenbrot und Butter, den Mädchen Käse in Milch verabreicht; der Tanz währt bis in die Nacht. Am folgenden Tage nimmt die Gilde schon vormittags 7 oder 8 Uhr wieder den Anfang; der Hauswirt sorgt für ein reichliches Frühstück aus Fischen, Butterschnitten und Branntwein. Des Nachmittags wird ein eigens für diese Tage gebrautes, starkes Bier gegeben und erst am vierten Tage, Sonnabend abends, erreicht die Lustbarkeit ihr Ende, die Gildenvirte benutzen dafür zugleich als Entschädigung ein Grundstück, die „Gildenviese“ genannt, wovon jeder ungefähr drei große Fuder Heu jährlich werden mag.

Die Hoflage mit ihrem Torzinmer und Gebäuden erinnert lebhaft an die ganz gleiche innere Einrichtung der Bauernhöfe in Westfalen. Wenn jemand in diesem Dorfe ein neues Haus oder eine neue Scheune baut, so muß jeder Wirt dazu zwei Stücke Bauholz anfahren, auch 25 Dachschöfe hergeben und einen Mann zum Handdienste senden. Dieser Hand- und Spanndienst besteht heute noch. Dann wird von dem jungen Volk zwei Abende hintereinander getanzt, wobei der Bauherr jedesmal auf das Beste „traktiert“. Der Viehstand dieser bäuerlichen Wirte ist ansehnlich, und es ist nichts Seltenes, auf einem solchen Gehöfte 16 bis 20 Pferde neben einer verhältnismäßigen Anzahl von Kühen zu finden. Die Pferde wurden dazumal noch auf die Weide getrieben. Das Dorf Jamund zählte 1 Kirche, 1 Prediger-, 1 Küster- und Schulhaus, 1 Predigerwitwenhaus, 23 Vollbauern, 2 Halbbauern, 12 Kossäten, 48 Büdner, 33 Einlieger und 94 Feuerstellen. Die Wirte sind durch die seit Maria 1825 in Vollzug gekommene Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse Eigentümer ihrer Höfe geworden und haben zur Rösliner Stadtkasse jährlich eine feststehende Rente zu entrichten.

Schad', 'n halben Toll to fort.

Fink fuhr Fink, ein wegen seiner Streiche bekannter Fuhrmann aus Anklam, mit einem Reisenden über Land. In der Nähe des Weges hütete ein Schäfer, dem Fink schon lange gerne einen Schaber nach gespielt hätte. Denn der Schäfer war so'n richtiger Nägenklofen. Fink verabredete daher mit einem Reisenden, er solle so tun, als wenn er ein Ausländer sei, und ihm nur auf Kauderwelsch antworten. Nun hielt Fink das Fuhrwerk an und rief den Schäfer an den Wagen: „Du, Braure,“ stieg er an, „il herwo hier so'n dwatschen Englänner in 'n Wagen, de hatt sich in dienen Hund verlemmt, wist du 'n em verköpe. Geld hett de Kirl as Feu.“ — „Ja,“ erwiderte der Schäfer, welcher glaubte, daß er bei dem Geschäft tüchtig etwas verdienen könnte, „wenn he tief Zuggedurs giwint, kann he em erlegen.“ Fink wandte sich nun an den Reisenden, ob er das Geld geben wolle. Dieser erwiderte etwas Unverständliches. Darauf sprach Fink: „Ja, Braure, he is mall nog un will dat Geld gäwen; oawer du müßt den Hund irst noch den Schwanz stuben, sone gode Hand breit müßt dor af.“ Der Schäfer war denn auch sofort bereit dazu, holte sein Messer heraus und schnitt dem Hund trotz seines Schrens über die Hälfte von dem Schwanz ab. Kaum war das geschehen, so rief Fink, indem er seine Pferde antrieb: „Schad', schad', Braure, nu is dat 'n halwen Toll to fort worden.“

Aus Bl. f. pom. Volksl. VI, S. 7.

Praktischer Heimatschutz.

Schutz der Stranddistel. Bei der bereits begonnenen Badezeit sei erneut auf die Polizeiverordnungen vom 26. Oktober 1910 und vom 26. Juli 1921 hingewiesen, nach denen das Abpflücken und Beschädigen von Stranddisteln verboten ist und bis mit 1500 M. bestraft werden kann. Die Schönheit der Pflanze und Unkenntnis dieser Gesetze verleiten die Badegäste und auch die Einwohner der Bäderörter dazu, die Pflanzen abzupflücken. Ost werden von

Kindern ganze Sträuße von Stranddisteln sinnlos gepflückt und später wieder fortgeworfen. Da die Erhaltung der Stranddistel zur Festlegung von Dünen notwendig ist und sie auch wegen ihrer Seltenheit ein Naturdenkmal bildet, werden die Ortspolizeibehörden ersucht, die Strandgemeinden anzuhalten, Warnungstafeln in auffälliger Farbe an geeigneten Stellen aufzustellen.

Erziehung der Jugend zum Naturschutz.

Das sächsische Kultusministerium hat der Schuljugend in die großen Ferien durch eine Verordnung nachstehende beachtenswerte Mahnung mit auf den Weg gegeben: Die Schülerwanderungen und die Unterrichtsgänge müssen mehr und mehr auch in den Dienst des Naturschutzes gestellt werden. Sie sind das wirksamste Mittel, den Sinn für die Reize der Heimatwelt zu erschließen und zu schonendem Umgange mit der Natur anzuleiten. Zu den Stätten des Heimatbezirks, die in besonderer Weise die Schönheiten der Heimatlandschaft offenbaren oder zu denkender Naturbetrachtung anregen, sollen alle Schüler geführt werden. Sie sollen sich aber bei diesen Gängen auf erlaubten Wegen halten und das Betreten angrenzender Felder und Wiesen streng vermeiden. Früh schon soll sich das Bewußtsein bilden, daß es Ehrensache eines jeden Bewohners der Heimat ist, die Heimatfluren zu schonen und zu schützen und mitzuhelfen, daß die Naturdenkmäler der Heimat unversehrt erhalten bleiben. Zu den Aufgaben der Erziehung zum rechten Umgange mit der Natur gehört es auch, daß die Schüler gewöhnt werden, bei Waldausflügen die Lagerstätten in guter Ordnung zu halten. Die Asche, Zeitungspapier, Eierschalen, Obstreste, leere Flaschen und anderes mehr dort achtlos wegzurufen und liegen zu lassen, muß verschwinden. Die Schüler müssen lernen, im Reiche rechter Selbstverwaltung unter sich auf Ordnung zu halten und darauf zu achten, daß das Waldbild nicht gestört werde. Der Lagerplatz darf nicht verlassen werden, ohne daß sich vorher bestellte Ordner davon überzeugt haben, daß die Spuren etwaiger Ordnungswidrigkeiten getilgt sind.

Rösliner Heimatmuseum.

Zuwachs der Sammlungen.

Als Geschenke wurden überwiesen:

1. Zeichnung des Stadtplans von Röslin nach der Hakenschen Chronik (1765).
Postamwarter Werner-Röslin.
2. Ein Satz Stettiner Notscheine.
Bagerverwalter Hans Strehlow-Röslin.
3. Vollständige Sammlung des neuen Belgard-Notgeldes (Leibhusaren- und historische Serie) sowie die letzten Notgeldscheine der Stadt Rangard.
Dentist Hans Lange-Röslin.
4. Kiepert'sche Karte von Pommern 1850.
Dr. Schulz-Röslin.
(Ferner für die Bücherei.)
5. Die Jahrgänge 1835, 36, 37, 39, 45 und 46 des Allgem. Pommerschen Volksblattes.
Kaufmann Otto Schlotius-Röslin.
6. Bohrmann, Aus Pommerns Vergangenheit, 6 Bände.
Frühere Diakonisse Schwester Ella Petri-Röslin.
7. Knud, Beiträge zur Landes- und Volkskunde aus dem Kreise Saatzig, Heft 1.
Dr. Schulz-Röslin.
8. Schumann, Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit.
H. Spielberg-Röslin.
9. Kriegstagebuch der Fürstentümer Zeitung mit den Ehrentafeln der aus Stadt und Kreis Röslin im Weltkriege Gefallenen.
Der selbe.
10. Werner, Die Ernährung im Kriege.
Dr. Schulz-Röslin.